

Pädagogisch diagnostizieren im Schulalltag (ISB, 2008)

2.3 Praktische Überlegungen

Damit diagnostisches Handeln sich nicht in eine Sammlung zufälliger Eindrücke bzw. der Wahrnehmung zufälliger Ereignisse erschöpft, die kaum nutzbar im Sinne von Förderung sind, empfiehlt es sich, einen **systematischen Ansatz** zu verfolgen. Dabei wird diagnostische Tätigkeit bewusst zeitlich und inhaltlich geplant, Erkenntnisse werden kriterienbezogen gesammelt, dokumentiert und ausgewertet. Systematisches Vorgehen hilft dabei, sich selbst oder die beteiligten Kollegen nicht zu überfordern: Die Planung der organisatorischen und zeitlichen Einbettung in den Schulalltag zeigt häufig bereits, was unter gegebenen Rahmenbedingungen eigentlich möglich ist, welche pragmatischen Möglichkeiten überhaupt zur Verfügung stehen, wo Schwerpunkte gesetzt werden müssen und wo welche Ansprüche gestellt werden können. Es gilt zu überlegen, welche Instrumente übersichtlich, leicht und ohne größeren Arbeitsaufwand im Unterrichtsalltag einsetzbar sind, welche Formen der Dokumentation einfach aufbewahrt werden können, damit auf sie zurückgegriffen werden kann.

Systematisch vorzugehen heißt also nicht Vollständigkeit anzustreben, im Gegenteil: Bewusst eine Auswahl zu treffen, mit einem kleinen Teilbereich anzufangen, der in einen größeren „Plan“ eingebettet ist, macht den Anfang häufig leichter und gleichzeitig anschlussfähiger für weitere Schritte.

Damit die Ergebnisse diagnostischen Handelns einer kritischen Prüfung standhalten können, wird hier im Unterschied zu beiläufigen, zufälligen Wahrnehmungen **kriterienorientiert** vorgegangen. Dies heißt insbesondere, zur Situation passende Kriterien bewusst auszuwählen und bei dieser Auswahl im Laufe der Beobachtung oder Erhebung dann auch zu bleiben. Dies trägt dazu bei, eine möglichst große Güte der Einschätzung zu erreichen, also den Sachverhalt möglichst objektiv, valide und reliabel zu erfassen. Diesen Zielen ist diagnostisches Handeln im Schulalltag ebenso verpflichtet wie andere Verfahren in der Pädagogik es sind, auch wenn man selbstverständlich nicht die gleichen Anforderungen stellt wie an klassische, standardisierte Tests (vgl. 4.3), weil in der Schule ökonomisch sowie flexibel an den Kontext und an die pädagogischen Gegebenheiten angepasst vorgegangen werden muss und nicht nach wissenschaftstheoretischen Gesichtspunkten.

Erfahrungsgemäß bringt dieses kriterienorientierte Vorgehen den Lehrkräften Vorteile: Zum einen ergibt sich meist ein subjektives Gefühl der „Sicherheit“, das im Wesentlichen auf stärkerer Transparenz bzw. Akzeptanz der Ergebnisse bei den Schülern beruht. Zum anderen stellen Lehrkräfte häufig fest, dass sie bei Anwendung kriterienorientierter Hilfen tatsächlich zu einer anderen, sich nicht immer mit dem „Bauchgefühl“ deckenden Einschätzung von Situationen bzw. Verhaltensweisen von Schülern kommen – sie sind in der Lage, etwas anderes zu „sehen“, einen anderen Blickwinkel zu erlangen, der sie auch bei der Reflexion des eigenen Unterrichts unterstützt und damit zur erfolgreichen Gestaltung ihres Unterrichts und zur „Zufriedenheit“ beiträgt.

Aus den Erfahrungen in der Grundschule lässt sich ein weiterer bedeutsamer Gesichtspunkt ableiten: **keine Diagnose ohne Förderung!** Denn für diese Schulart mit einer Schülergruppe von großer Heterogenität wurden in den letzten Jahren diagnostische Verfahren etabliert, z. B. Beobachtungshilfen oder Orientierungsarbeiten, die es den Lehrkräften ermöglichen, aussagekräftige Informationen zu erhalten. Schwierigkeiten bereitet erfahrungsgemäß mittlerweile weniger das Gewinnen geeigneter Informationen, als vielmehr die konsequente Umsetzung der Alltagsdiagnosen in die Förderarbeit bzw. Elternberatung – entsprechende Kommunikations- und Organisationsstrukturen sowie zeitliche Ressourcen für Besprechungen und Fördermaßnahmen sind hierbei die wesentlichen Einflussfaktoren. Dies zeigt, wie notwendig es ist, bei der Fülle der denkbaren Möglichkeiten diagnostischen Handelns bereits frühzeitig dafür zu sorgen, dass entsprechende Rahmenbedingungen für die Durchführung diagnostischer Schritte, für die Auswertung erhaltener Informationen, für die Planung von (individuellen) Fördermaßnahmen und für deren Umsetzung im Schulalltag zur Verfügung stehen. Datenerhebung allein bringt wenig –

Diagnose um ihrer selbst Willen ist zu vermeiden.

Diagnostisches Handeln ist keine Aufgabe, die einzelne Lehrkräfte allein bewältigen müssen. Erfahrungen zeigen, dass ein gemeinsames Vorgehen in der Schule viele Vorteile bringt und den Einzelnen entlastet. Ein **gemeinsames Vorgehen** erweitert die Perspektive des Einzelnen, schärft den Blick und gibt ihm Sicherheit. Die Verständigung über Kriterien und die Absprache von Verfahren im Kollegium unterstützt eine größere Nachhaltigkeit von Einzelmaßnahmen. Ansatzpunkte hierfür bieten auch Konzepte zur Schul- bzw. Unterrichtsentwicklung. So sind beispielsweise Unterrichtsvorbereitungen im Team, kollegiale Unterrichtshospitation und Supervision, Teamteaching sowie Jahrgangsstufenkonferenzen wichtige Elemente einer gemeinsamen Unterrichts- und Erziehungskultur an Schulen und dienen der Entwicklung einer Förderkultur ebenso wie dem Ausloten innovativer Gestaltungsansätze des Schulalltags mit Freiräumen zur individuellen Förderung. Gezielte Aus- und Fortbildungsmaßnahmen sind hier von großer Bedeutung.

Checkliste für den Einstieg

Um in den Prozess der förderungsorientierten Diagnostik einzusteigen bzw. vorhandene Ansätze zu reflektieren, gibt folgende Checkliste Anregungen:

Was soll diagnostiziert werden?	<ul style="list-style-type: none"> § individueller Lernstand, individuelle Stärken und Schwächen, fachliche/überfachliche Kompetenzen § Lern- und Arbeitsweise § Lernwege, Denkweisen und Vorstellungen der Schüler (z. B. bei der Aufgabenbearbeitung) § Kompetenzentwicklung § ...
Wann und wie oft wird diagnostiziert?	<ul style="list-style-type: none"> § in jeder Unterrichtsstunde § punktuell mehrmals im Jahr § in bestimmten Kontexten bzw. Situationen (z. B. bei Stillarbeit) § an Schlüsselstellen des Fachunterrichts § bei bestimmten Schülern (z. B. vorrückungsgefährdeten) oder bei allen Schülern einer Klasse § ...
Unter welchen Rahmenbedingungen findet Diagnostik statt?	<ul style="list-style-type: none"> § zeitliche Ressourcen zur Erhebung, zur Auswertung und zur weiteren Bearbeitung § Kommunikationswege im Kollegium, zu den Eltern, zu den Schülern § Teamstrukturen im Kollegium § vorhandene diagnostische Kompetenzen und Erfahrungen an der Schule § Entscheidung über günstigen Zeitpunkt § ...
Welche und wie viele Informationen sind erforderlich?	<ul style="list-style-type: none"> § Informationen aus dem fachlichen bzw. überfachlichen Bereich § Einbeziehung weiterer „Beobachter“: Schüler selbst, Eltern, Kollegen § ...
Welche Hilfsmittel oder Verfahren sind vorhanden?	<ul style="list-style-type: none"> § Beobachtungen anhand vorgegebener Beobachtungshilfen (vgl. Kap. 4.2) § Standardisierte Verfahren (Tests) § kollegial abgestimmte Vorgehensweisen (z. B. Informationsweitergabe bei Klassenwechsel) § ...
Welche Bezugsnormen werden angewendet?	<ul style="list-style-type: none"> § individuelle Bezugsnorm: Feststellung von Lernfortschritten, Lernschwankungen des Einzelnen § soziale Bezugsnorm: Vergleich zwischen Personen und Gruppen § sachliche Bezugsnorm: Vergleich mit Standards, Lernzielen etc.
Wie soll mit den Daten umgegangen werden?	<ul style="list-style-type: none"> § Bündelung der Informationen beim Klassenlehrer § transparente Information der Kollegen, der Eltern und Schüler usw. § verantwortungsbewusster Umgang mit besonderen Daten in der Beratung, insbesondere Berücksichtigung der Verschwiegenheitspflicht § ...